



Die Schreckgespenster der estnischen Geschichte: Lenin, Stalin und Trotzki haben in der baltischen Republik keine Freunde. Dennoch werden sie nicht totgeschwiegen, sondern im Park des Historischen Museums von Tallinn aus- und bloßgestellt. Foto Volker Mehnert

Kuulilennuteetunneliluk ist ein skurriles estnisches Wort, das vorwärts wie rückwärts gleich geschrieben wird. Seine Bedeutung ist unerheblich, man muss es aber korrekt aussprechen. Denn anlässlich der Hundert-Jahr-Feier der ersten Unabhängigkeit des Landes, die das ganze Jahr 2018 dauert, fragt das estnische Tourismusbüro die Besucher seiner Internetseite: „Wie viel Estland steckt in Dir?“ Eine Reihe von Wörtern soll man sich anhören und anschließend möglichst korrekt nachsprechen, wobei das schwierigste jenes K-Wort ist. Wer sich beteiligt, kann eine Reise nach Estland gewinnen und sich dort noch mehr von diesem kuriosen finno-ugrischen Vokabular aneignen.

Die Herren Lenin, Stalin und Trotzki haben sich zeitlebens für die estnische Sprache nicht interessiert, müssen sich jetzt aber trotzdem den Feierlichkeiten stellen. Denn zwei Dutzend monumentale Köpfe und Denkmäler aus sowjetischer Zeit stehen neuerdings im Park des Historischen Museums in Tallinn. Dort haben sie erst einmal für Aufregung und Debatten gesorgt: Müssen wir die Unterdrücker von einst hier wirklich ausstellen, lautete der Einwand vieler Skeptiker. Am Ende haben sich die Museumskuratoren für die Konfrontation entschieden und die Monumente als museale Staffage im Park platziert – schließlich repräsentieren die sowjetischen Betonköpfe einen Teil der Geschichte des Landes. Und deshalb stehen nicht nur Lenin und Genossen im Garten, es wird auch das monumentale Panoramabild „Freundschaft der sowjetischen Nation“ von Evald Okas bewahrt, das alle vier Wände im größten Saal des Historischen Museums ausfüllt.

Im Stil des sozialistischen Realismus erzählt es euphorisch von der Integration der Estnischen Republik ins sowjetische Reich: mit roten Sternen, Hammer und Sichel und fröhlich schaffenden Arbeitern, Bauern, Wissenschaftlern, Ingenieuren und Kosmonauten. Die Scheiben vor dem Gemälde lassen sich allerdings bei Bedarf verdunkeln, wenn der repräsentative Saal festlichen Anlässen dienen soll, bei denen man nicht mit der Sowjetpropaganda konfrontiert werden möchte. So kommen auch die Gegner dieser Art von Erinnerungskultur zu ihrem Recht – ein ambivalenter Umgang mit einer zwiespältigen Historie, die dramatisch, bedrückend und blutig verlaufen ist.

Denn, so dokumentiert die Ausstellung „Mein freies Land“ im Historischen Museum, es waren hundert Jahre Kampf und Unterdrückung, Aufstand und Krieg, Widerstand und Kollaboration, Enteignung und Deportation – mehr Abhängigkeit als Unabhängigkeit, ein kleiner Staat als Spielball großer Mächte. Dennoch gab es auch Phasen der Freiheit und Selbständigkeit. Die am 24. Februar 1918 ausgerufenen Unabhängigkeit vom bolschewistischen Russland freilich hatte nur einen einzigen Tag lang Bestand, danach überschlugen sich die Ereignisse: Deutsche Truppen marschieren in Tallinn ein und erklären die estnische Deklaration für nichtig. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs im November 1918 erlauben die Deutschen dann eine provisorische, estnische Regierung und ziehen sich zurück. Wenige Tage danach beginnt der Angriff der Roten Armee, der in einen monatelangen Krieg mündet. Die Esten halten die Front, und so kommt es im Februar 1920 zu einem Friedensvertrag, der die Selbständigkeit der kleinen Nation bestätigt.

Parteilpolitische Wirren und wirtschaftliche Probleme bestimmen anschließend den Alltag der Republik, bevor Präsident Konstantin Päts 1934 ein autoritäres Regime installiert und das Parlament auflöst.

## Die Hände in der Erde, der Kopf im virtuellen Raum

Estland feiert 2018 hundert Jahre seiner Unabhängigkeit, verarbeitet dabei die Traumata der Vergangenheit und schaut zuversichtlich in die Zukunft. Von Volker Mehnert

Währenddessen wird im Hitler-Stalin-Pakt das Baltikum der Interessensphäre der Sowjetunion zugeschlagen, im Juni 1940 erfolgt die Okkupation. Die Welt schaut auf das besetzte Paris, während Estland von der Landkarte verschwindet. Vier Jahrzehnte lang scheint die Zeit in der abgemeldeten und einverleibten Nation stillzustehen, bevor mit der Perestrojka wieder Bewegung in die Geschichte kommt. 1988 versammeln sich Hunderttausende auf der Tallinner Sängereifeste und stimmen vaterländische Lieder an. Ein Jahr später bilden die Balten ihre legendäre Menschenkette von Tallinn über Riga nach Vilnius. Die Sowjetunion hat den Freiheitsbestrebungen nur noch wenig entgegenzusetzen, so dass am 20. August 1991 die Loslösung Estlands besiegelt ist: Die zweite Unabhängigkeit hat begonnen.

Dass Estland 2018 hundert Jahre Republik feiert, scheint angesichts der historischen Brüche und Rückschläge ein wenig euphemistisch. Doch den Esten gilt ihr Ju-

val, von ertrunkenen Matrosen und ermordeten Ehefrauen, von Trauerzügen und Begräbnissen auf verregneten und vernebelten Friedhöfen. Doch das sei alles nicht tragisch, weil der Nordländer, „gewohnt an lange Winternächte und kurze Getränke“, eine „unbefangene Nachbarschaft mit dem Tode“ halten könne. Auch zeitgenössische Autoren zeigen Bilder ihrer heimischen Umgebung, die nordische Tristesse ausmalen und zunächst Distanz suggerieren, dann aber auf Umwegen nachdrückliche Heimatgefühle hervorufen. „Wir kennen keinen abtauchenden Mond über den Hügeln einer Weltstadt“, schreibt der Dichter Jan Kaus. „Kein lauer Luftzug streichelt das Pergament einer alternden Poetin, die daraufhin ausriefe: ‚Er kommt aus der Wüste!‘ Wir indessen leben mit Windstößen, die wie verzückter Applaus an die Wände unserer Holzhäuser pochen.“

Die Schriftstellerin Maimu Berg wiederum fabuliert in einer satirischen Kurzgeschichte von einem heimlichen Ausflug Stalins nach Estland, weil er die fixe Idee hat, Tallinn in „S-Tallinn“ umzubenennen. Aber: „Stalin mochte dieses Estland nicht, das er von seinem Eisenbahnwagen aus sah. Gesichtslose, triste Landschaften, weder Hügel noch Seen, nur platt und finster, langweilig und leer.“ Seine Idee mit der Umbenennung von Tallinn schien ihm daraufhin nicht mehr erstrebenswert: „Diese Stadt hat eine solche Ehre nicht verdient.“ Umgekehrt heißt natürlich die implizite Botschaft der Autorin: Tallinn hat sich zum Glück dieser „Ehre“ entzogen.

Stalin würden in der Stadt von heute die Haare zu Berge stehen. Denn hier ist eines der aufregendsten urbanen Ensembles in Europa entstanden. Im Mittelpunkt steht nach wie vor die hanseatisch geprägte Altstadt mit ihren markanten Kirchturmspitzen, seit 1997 Unesco-Weltkulturerbe. Schritt für Schritt wurde und wird sie restauriert, ohne dabei zur lieblichen Puppenstube zu erstarren. Jenseits dieses Kerns hat sich Estlands Hauptstadt einer Runderneuerung unterzogen. Hotels, Einkaufspassagen und gläserne Bürotürme bringen Farbe und Licht in die Straßen, in denen freilich auch noch zahlreiche Gräutöne aus sowjetischer Zeit überdauern. Zentraler Anlaufpunkt ist der Freiheitsplatz Vabaduse väljak, der im Jubiläumsjahr eine besondere Rolle spielt. Der weitläufige Platz bietet Raum für große Veranstaltungen und gibt den Blick frei auf die Jaanikirche, herrliche Jugendstilfassaden, Teile der Stadtbefestigung und die Grünflächen des Burgberges. Blau-schwarz-weiße Lichtinstallationen

tauchen den Platz abends in die estnischen Nationalfarben.

Architektonische Relikte aus der Sowjetzeit wurden im Rotermann-Quartier zwischen Altstadt und Ostsee umgewidmet und durch avantgardistische Neubauten ergänzt. Das einst verwahrloste und abgesperrte Industriegebiet ist nun ein Vorzeigeprojekt der Stadterneuerung. Rostig-modernistische Fassaden aus Corten-Stahl schmiegen sich an die traditionellen Ziegel- und Kalksteinwände. Die engen Gassen mit Kopfsteinflechter und die künstlich errichteten Steigungen rufen Reminiszenzen an die Tallinner Altstadt hervor und dienen als Brücke zwischen dem Stadtzentrum, dem Hafen und der Ostsee.

Nur wenige Schritte entfernt finden die nächsten abrupten Umbrüche der Landschaft statt. Denn im Osten schließt sich die barocke Parkanlage Kadrior an, die übergeht in die Strandpromenade von Pirita, und im Westen beginnen die ersten Straßenzüge des Wohnviertels Kalamaja, das von bunten, nach und nach renovierten Holzhäusern geprägt ist. Jenseits dieser beschaulichen Straßen taucht ganz unvermittelt das aufstrebende Viertel Telliskivi auf, mit Fabrikhallen und Lagerhäusern, Wassertürmen und Schornsteinen aus Backstein, einem stillgelegten Schienentrang, Imbissen und Cafés in Bretterbuden, Containern und Eisenbahnwagons sowie mit ersten Neubauten aus Stahl, Glas und Beton. Hier hat Tallinn „e-Community“, die digitale Elite, derzeit ihren angesagten Sitz. In Büros und Homeoffices werden Ideen geboren, Technologien ausgebrütet, Start-ups gegründet und in den Sand gesetzt – alles in Sichtweite der mittelalterlichen Kirchtürme der Altstadt.

Telliskivi streicht zum Jubiläum die Erungenschaften des sogenannten „e-Estonia“ heraus, die sich längst als digitale Selbstverständlichkeiten quer durch die gesamte Gesellschaft ausgebreitet haben. Dank umfassender Abdeckung mit W-Lan können Bankgeschäfte, Behörden-gänge und sogar Parlamentswahlen auch im dunkelsten Wald, im schaurigsten Moor und auf der entlegensten Insel online erledigt werden. Geburtenregistrierung, Firmengründungen und sämtliche notariellen Eintragungen erfolgen elektronisch. Nur zur Heirat und Scheidung muss der estnische Bürger persönlich beim zuständigen Amt erscheinen. Sogar die Altgläubigen Orthodoxen Christen, konservativ bis auf die Knochen, sind in ihren entlegenen Dörfern entlang der russischen Grenze digital vernetzt. Und der Besucher aus dem Ausland blamiert sich vor der siebzighjährigen Blumenverkäuferin am Bahnhof von Tartu, als er vergeblich einen Schalter oder Automaten sucht. Freundlich und resolut nimmt ihm die Dame sein Mobiltelefon aus der Hand

und programmiert den Code für die gewünschte Fahrkarte ein.

Auf dem Weltmarkt sind estnische Erfindungen und Firmen wie Skype, Hotmail oder Transfer Wise erfolgreich. Damit das so weitergeht, wird schon früh geübt: In jeder Dorfschule haben die Erstklässler Unterricht in „Robotics“ und konstruieren dabei elektronisches Spielzeug. In den elften Klassen der Gymnasien spielt im Fach Wirtschaft jeder Schüler eine virtuelle Firmengründung durch, wobei aus mancher Idee schon ein lukratives Geschäft geworden ist. Die altherwürdige Universität Tartu baut am Rande des eher verschlafenen, von neoklassizistischen Fassaden beherrschten Stadtkerns ein futuristisches Forschungszentrum, in dem natur- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultäten mit zahlreichen Computerfirmen zusammenarbeiten sollen. Parallel dazu betätigt sich die Gemeindeverwaltung von Tartu als Risikokapitalist, indem sie lokale Start-up-Firmen finanziell unterstützt.

Trotz aller digitalen Begeisterung: das Analogue vom Analogen, der heimatische Boden, bleibt nach wie vor ein entscheidendes Element der estnischen Identität. Dies resultiert aus einer jahrhundertalten, bäuerlichen Kultur, die bis in die Internetgeneration hineinwirkt. Ein Stück eigenes Land schien den Esten immer als Erlösung von der Herrschaft des zaristischen Russland und der deutschbaltischen Barone und später von der zwangsweise kollektivierten Landwirtschaft. „Wir Esten müssen mit den Händen in der Erde wühlen“, sagt der Dichter Jan Kaus, und auch der Opernkomponist Märt Matthias Lillie bekennt, dass er mit Hacke und Spaten genauso gern hantiert wie mit Klavier und Notenblatt.

Die Studenten der Universität Tartu quartieren sich mit Vorliebe in Supilinn ein, dem sogenannten Suppen-Quartier am Rande der Altstadt, in dem nicht nur die Straßen nach Kartoffeln, Bohnen und Erbsen benannt sind, sondern die dörflichen Holzhäuser nach wie vor einen Garten haben, in dem die angehenden Akademiker ihre Hände in die Erde stecken können. Ein Sommerhäuschen auf dem Land oder am Meer gehört zum Selbstverständnis der estnischen Familie, dazu ein Garten, in dem sich zumindest symbolisch ein paar Möhren und Kartoffeln anpflanzen lassen. Wer das nicht hat, schwärmt zum sommerlichen und herbstlichen Exodus in die Wälder aus, um Pilze und Beeren zu sammeln.

Was aus der Erde und aus dem Wald kommt, landet auf dem Teller, und deshalb darf beim Jubiläum die Gastronomie nicht fehlen. Sie kann sich bei der kulinarischen Rückbesinnung jedoch nur aus einer beschränkten Auswahl karger Substanzen bedienen. Dass jemand sein Restaurant „Leib“ nennt, was nicht mehr als Brot bedeutet, ist freilich eine bewusste Unterbreitung. Zwar sind die Esten stolz auf ihr würziges, manchmal malzig-süßes Schwarzbrot, aber „Leib“-Küchenchef Janno Lepik weiß auch, wie er aus frugalen Zutaten wie Zwiebeln, Gurken, Roter Bete, Sellerie und Spalten spannende Menüs zusammenstellt, die sich an der New Nordic Cuisine orientieren. Wladislaw Džatsuk, Koch im Restaurant „Mon Repos“, das in einer renovierten Sommervilla am Tallinner Ostseeufer residiert, hält sich weniger an das bäuerliche Erbe, sondern belebt und modernisiert herrschaftliche baltische Traditionen. Seine Variationen von Borscht oder Blini basieren auf Rezepten russischer Kochbücher aus der Zarenzeit, und auch die Verse des russischen Dichters Igor Sewerjanin, 1918 nach Estland emigriert, nutzt er als Fundgrube für seine neue baltische Küche.

Diese Neuschöpfungen verstehen die Köche auch als ihren Beitrag zu einer besonderen Jubiläumsaktion: Jeder Este, so die Anregung, soll ein Geschenk an sein Land machen, ideell oder materiell, einen Baum pflanzen, ein Konzert geben, ein Bild malen, ein Rezept kreieren. So hat der Architektenverband Pläne erarbeitet, wie man den öffentlichen Raum in siebzehn kleinen Städten lebenswerter und bürgerfreundlicher gestalten kann. In Tõrva und Põlva sind sie bereits verwirklicht. Der Regisseur Ivar Põllu inszeniert das Drama „Die Nachtigall des Kreml“ über den estnischen Sänger Jaak Joala, der mit estnischen und russischen Schlägern in der Sowjetunion erfolgreich war, in Estland aber als Verräter verachtet wurde. Das Theaterstück zeigt ihn jetzt in differenziertem Licht, um damit zur weiteren Aussöhnung zwischen Esten und russischer Minderheit beizutragen. Ein Höhepunkt der Kampagne geht über die Landesgrenzen hinaus und soll ein Geschenk an die ganze Welt sein: der „World Cleanup Day“ am 15. September 2018. Entstanden vor zehn Jahren aus der nationalen Initiative, an einem Tag große Teile der eigenen Umwelt aufzuräumen und zu säubern, ist daraus mittlerweile eine von estnischen Aktivisten initiierte Aktion in hundertzehn Ländern geworden.

Das größte Geschenk haben sich die Esten mit dem Eesti Rahva Museum selbst überreicht, ihrem Nationalmuseum in Tartu, das bewusst auf Fördergelder aus europäischen Kassen verzichtet hat. Ohne hitzige politische Debatten allerdings war auch das nicht zu haben. Denn das Architekten-Team wollte das Gebäude in die Startbahn eines ehemaligen sowjetischen Militärflughafens integrieren, auf dem früher Langstreckenbomber für den Atomkrieg übten. Auch hier kreiste die Kritik um die Einbeziehung und die damit einhergehende Würdigung einer Vergangenheit, die viele am liebsten vergessen möchten. Die Architekten hielten dagegen: „Die Geschichte darf nicht aus dem Gedächtnis der Nation gelöscht werden, indem man ihre Spuren auslöscht. Stattdessen muss ihnen eine neue Bedeutung gegeben werden, die Hoffnung einflößt.“ Mit dem Museum haben sie die Geschichte dieses Ortes deshalb nicht ausradiert, sondern überschrieben. Entstanden ist eine dramatische Kulisse, in der das dreihundertfünfzig Meter lange Gebäude fast unmerklich in den Beton der Startbahn übergeht und sich dadurch endlos in die Ferne auszudehnen scheint.

Dass sich die Ausstellung über estnische und deutschbaltische Geschichte, über Archäologie, Kultur und Folklore der neuesten Museumstechnologie bedient, ist selbstverständlich. So enthält die Eintrittskarte einen Chip, mit dem der Besucher Beschriftungen und Erklärungen der Exponate automatisch in der von ihm gewünschten Sprache aufrufen kann. Neben den tatsächlich vorhandenen Ausstellungsstücken können damit außerdem Tausende von Fotos, Filmen und Gegenständen über Bildschirme aus den Archiven hervorgeholt werden. In Zukunft soll man sämtliche Informationen dann auf dem Chip auch mit nach Hause nehmen können. So verbindet das Museum die zukunftsorientierte estnische Moderne mit den Traumata der Geschichte und ist damit nicht nur ein aufregendes Museumsexperiment, sondern zugleich der wichtigste symbolische Ort der Hundert-Jahr-Feier. Die ausländischen Gewinner des Aussprachetests können hier auch in einer umfassenden Abteilung über die finno-ugrischen Sprachen herausfinden, woher so komische Wörter wie Kuulilennuteetunneliluk stammen.

Information: Estonian Tourist Board, Kleine Reichenstraße 6, 20457 Hamburg, Telefon: 0 40 / 30 38 79 82, www.visitestonia.com. Ausstellungen und Veranstaltungen im Jubiläumsjahr sind aufgelistet unter www.ev.100.ee.